



KULTUM
GALERIE

Breathing In – Breathing Out

EINATMEN – AUSATMEN

AUSSTELLUNG

KURATIERT VON KATRIN BUCHER TRANTOW
UND JOHANNES RAUCHENBERGER

02. JUNI – 13. NOV. 2021

DI-SA 11-17 UHR, SO 15-18 UHR
IM AUGUST BAUSTELLENBEDINGT GESCHLOSSEN.
MARIAHILFERPLATZ 3, 8020 GRAZ

ABRAMOVIC/ULAY,
MICHAEL ENDLICHER
VALIE EXPORT
HERIBERT FRIEDL
JULIE HAYWARD
ANNA JERMOLAEWA
AGNIESZKA KALINOWSKA
ISABELLA KOHLHUBER
DIRCK MÖLLMANN
MARIA LASSNIG
CHRISTIANE PESCHEK
FERDINAND PENKER
WERNER REITERER
MICHAEL TRIEGEL
LIESL RAFF
NINA SCHUIKI
MARKUS WILFLING
DANIEL AMIN ZAMAN

Breathing In – Breathing Out

EINATMEN – AUSATMEN

AUSSTELLUNG

Eröffnung: MI, 2. Juni 2021, 18.00 Uhr

DO, 3. Juni bis SA, 13. Nov. 2021

Im August baustellenbedingt geschlossen.

📍 KULTUM Galerie, Mariahilferplatz 3, Graz

In Koproduktion mit dem steirischen herbst

KuratorIn: Katrin BUCHER TRANTOW und Johannes RAUCHENBERGER

Was heißt „ATEM“ nach mehr als einem Jahr Corona? Atmen scheint in Gegenwart der anderen gefährlich, so sehr, dass es die bedrohliche Krankheit auslösen kann, die die gesamte Welt seit mehr als einem Jahr in Atem hält. Besonders perfide trifft mit dem Atmen das Virus unsichtbar ins Zentrum unserer Existenz. Als täglicher Schutz gilt das Tragen eines Textils, das Distanz schafft, Kommunikation behindert und das Atmen gleichzeitig fühlbar schwerer macht. Wie kehren wir zum Atem als die Grundbewegung von Leben zurück? Atem ist Leben, Atem ist Geist! Mit Pfingsten, dem Fest des Atems und des Feuers, beginnt der Atem-Schwerpunkt des KULTUM in Graz, der mit einer Pfingstvigil eröffnet wird und der weit in den Herbst (auch als Ausstellung im steirischen herbst 21) hinein reicht.

Gastkuratorin Katrin Bucher Trantow (Chefkuratorin des Kunsthauses Graz) und Kurator Johannes Rauchenberger versammeln in der Ausstellung zur Wiedereröffnung des Minoritenzentrums mehr als ein Dutzend Künstlerinnen und Künstler, deren Werke tief existenzielle Beiträge zum Atem und zur Atemnot ebenso zur Anschauung bringen wie künstlerische Statements in einer zunehmend den Atem verlierenden Gesellschaft.

Die Ausstellung ist aber nicht nur eine künstlerische Reflexion auf die Corona-Zeit, sie arbeitet mit der noch vorhandenen Baustelle im historischen Gebäude des Minoritenklosters, die fast auf den Tag genau mit dem Ausbruch der Coronakrise begonnen hat und im Herbst vorerst zu Ende geht. Die Ausstellung zieht (sich) durch das gesamte Gebäude und endet in der Mariahilferkirche. Wo Vorhänge wehen, lässt sie das Gebäude seufzen, Notausgänge freilegen, Entspannungsorte schaffen. Sie lädt auf dem Smartphone nach Eden ein und zeigt Wege auf, dem Kontrolldruck zu entkommen und sich von einer inneren

Atemnot zu befreien. Sie legt Atemlosigkeiten, mit denen wir uns in dieser Zeit abgefunden haben, frei. Sie geht aber vor allem besonders sensibel mit den Lebensmomenten um, in denen der Atem zum bewussten Lebenszeichen wird: Auch Liebeshauch, Atemnot und letzter Atem weben sich in die Erzählungen hinein. Nicht nur sichtbar, sondern vor allem auch hörbar und in seiner Verbundenheit mit der sozialen, politischen und physischen Hülle erfahrbar, werden sie als Kunst transzendiert. Sie zu erleben setzt unsere physische Anwesenheit voraus. Und mit ihr diesen historischen Ort der Minoriten im Zentrum von Graz neu zu erfahren.

Im Frühling 2020 hielt die Welt vor laufender Kamera medienwirksam und sukzessive auf allen Kontinenten in einer nie da gewesenen Weise den Atem an. Seit das unsichtbare Virus SARS-CoV-2 grassiert, das die gefährliche Atemwegserkrankung COVID-19 auslöst, wechseln sich Durchhalteparolen mit Anschuldigungen ab. Plötzlich scheint Atmen in Gegenwart der anderen gefährlich. Ängste, Überbelastung und mitunter feindliche Abgrenzung sind die Folgen. Besonders perfide trifft mit dem Atmen das Virus unsichtbar ins Zentrum unserer Existenz. Als täglicher Schutz gilt das Tragen eines Textils, das Distanz schafft und das Atmen gleichzeitig fühlbar schwerer macht. Was als anhaltender Ausnahmezustand begann, löste zu Beginn auch ein Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft (der Bedrohten) aus. Vor dem Virus schienen im Frühjahr 2020 alle gleich. Doch aus dem gemeinschaftlichen Atem-Anhalten wurde ein Seufzen, begleitet von News, Fake News, von Verwirrung, maximaler Unsicherheit, Ohnmacht und Zorn. Bruchlinien durch Gesellschaft, Familie und Freundeskreis wurden sichtbar. Vielen entzog der begrenzte Atem nicht nur Freunde, sondern sogar das Leben.

I can't breathe! Das war ein Hilfeschrei, der in der Folge weltweit die ersten Großdemos in der Corona-Zeit auslöste. Der fatale Erstickungstod von George Floyd erschütterte den Glauben an vermeintlich überwundene Spaltungen und Rassismen, deckte ein Anhalten gesellschaftlicher Vorurteile auf, und führte zum breiten Aufzeigen anhaltender Benachteiligungen weltweit. Sie erscheinen heute als ungute Vorboten der ungleichen globalen Verteilung der Vakzine.

Und dennoch: Neben dem Streit um Verhältnismäßigkeiten, um Gewinner und Verlierer des letzten

Jahres, bleibt auch eine verbindende Erfahrung des Atems als fragile Grundkonstante unserer aller Präsenz.

Die Gruppenausstellung widmet sich künstlerischen Arbeiten, die Abhängigkeiten zwischen individuellem Atem, Körper und Gesellschaft deutlich machen. Physischer Körper und Gesellschaftskörper zeigen sich darin interdependent. Entsprechend ihrer Körperbezogenheit findet die Ausstellung in der Baustelle kurz vor der Fertigstellung und Schließung aller Gebäudeoberflächen statt. Sie dockt osmotisch an das Gebäude an und haucht dem großen Umbauprojekt bei den Minoriten, das während des gesamten letzten Jahres geschah, begleitend zum Finale den „Atem“ ein. Die Schau entfaltet sich über ihre eigene Laufzeit weiter und wird – nach einer zur endgültigen Finalisierung des Bauabschnittes bedingten Unterbrechung im August – bis zur Wiedereröffnung des renovierten Minoritensaals und der neu gestalteten Höfe ab September – in einer sich weiterentwickelnden Adaptierung (von u.a. mit Anita Fuchs und einer Wildpflanzenwiese) zu sehen sein. Die Ausstellung entfaltet sich in ihrer unmittelbar physischen aber auch in ihrer übertragenen und metaphorischen Dimension in einem Nachdenken über den Atem nach mehr als einem Jahr Corona: Tief existenzielle Beiträge sind ebenso zu sehen wie künstlerische Statements zu einer zunehmend den Boden verlierenden Gesellschaft. Wenn der Atem der Ort des Austauschs ist, in der Umwelt und Mensch direkt und systemisch ineinandergreifen, ist das Unterbinden, oder Filtern dieses Austausches eine reale Distanzierung zwischen Menschen, zwischen Mitmensch und gemeinschaftlicher Umwelt. EINATMEN – AUSATMEN, der Ausstellungstitel, schafft aus dem Reizwort, das die Welt aus den Angeln zu heben scheint, eine Aufstellung an Übungen und Reflexionen zum Atem, der das Leben antreibt.



CHRISTIANE PESCHEK
Eden, 2020/2021



ANNA JERMOLAWEA
The Nose (After Gogol), 2021



AGNIESZKA KALINOWSKA
Emergency Exit, 2005



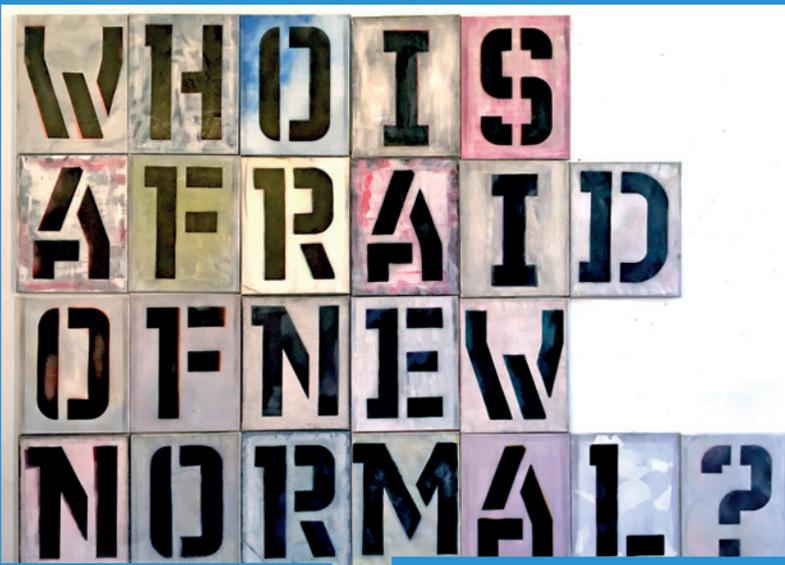
NINA SCHUIKI
STORE, 2017/2021



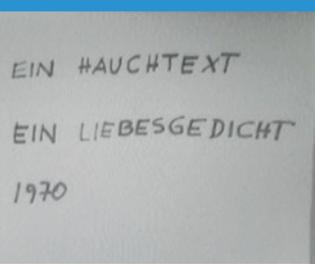
JULIE HAYWARD
O.T. (Schönbrunn), 2008



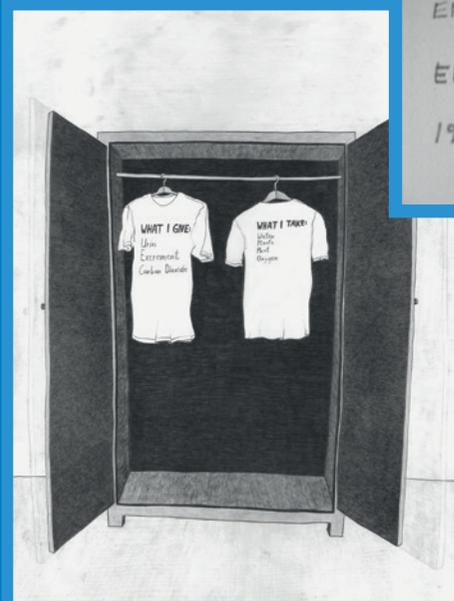
DANIEL AMIN ZAMAN:
Atempause, 2021



VALIE EXPORT
Hauchtext: Liebesgedicht, 1970



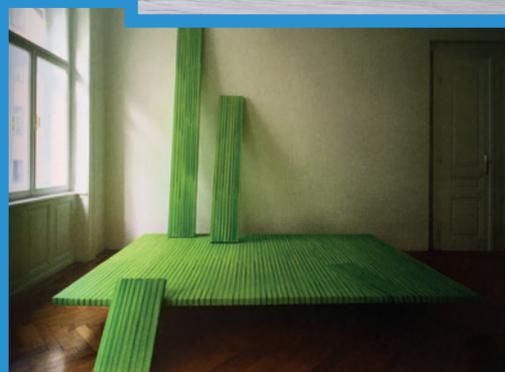
MICHAEL ENDLICHER
Oben: WHO IS AFRAID OF NEW NORMAL?, 2021
Unten: Ich möchte Folgendes klarstellen, 2019



WERNER REITERER
Ohne Titel, (aus der Serie:
Die gezeichneten Ausstellungen), 1997



ISABELLA KOHLHUBER
o. T. (Linien), 2016



FERDINAND PENKER
TATAMI, 1997



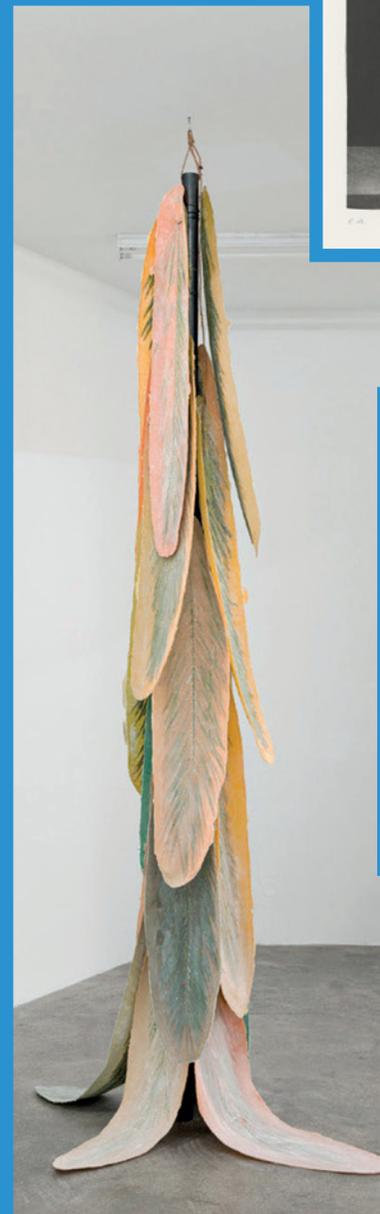
JULIE HAYWARD
Out of Control, 2021



MICHAEL TRIEGEL,
Deus Absconditus, 2014



MARINA ABRAMOVIC/ULAY
Breathing In – Breathing Out, 1997



WERNER REITERER
Proposal for a t-shirt design,
(aus der Serie:
Die gezeichneten Ausstellungen), 2013



LIESL RAFF
Cascade, 2020



HERIBERT FRIEDL
IN SEARCH OF LOST TIME, 2021

Einatmen – Ausatmen: Eine Gruppenausstellung durchzieht das renovierte Gebäude

KÜNSTLERINNEN

MARINA ABRAMOVIC/ULAY

Michael ENDLICHER

Valie EXPORT

Heribert FRIEDL

Anita FUCHS

Julie HAYWARD

Anna JERMOLAEWA

Agnieszka KALINOWSKA

Isabella KOHLHUBER

Dirck MÖLLMANN

Christiane PESCHEK

Ferdinand PENKER

Werner REITERER

Michael TRIEGEL

Liesl RAFF

Nina SCHUIKI

Markus WILFLING

Daniel Amin ZAMAN

MARIAHILFERPLATZ UND KREUZGANG: EIN WINDSTOSS FÜR EDEN, EIN SEUFZEN FÜR MARIAHILF

Nur ganz wenige Tage bevor die Welt im Vorjahr jäh aufgrund von COVID-19 einen Stillstand ausrief, wurde die erste Mauer bei den Minoriten durchgebrochen. Es folgte das Schweigen des ersten Lockdowns, völlig einsame Begegnungen im Kreuzgang im durchbrochenen Homeoffice, gefolgt von einer stillen Paradiesesausstellung im alten Kloster. Fast zeitgleich durchbrach das Dröhnen der Pressluftbohrer den Boden des franziskanischen Kreuzgangs. Allein der Kirschbaum blühte in gleichbleibender Pracht wie jedes Jahr. Es folgten Bagger, tiefe Löcher, Dreck, Hitze, Sturm – und Monate der Kälte, in denen der schöne Kreuzgang mit Plastikplanen verhüllt wurde. Und nun: das leise Wehen eines weißen Vorhangs aus den alten Fenstern. Die in Berlin lebende, aus der Steiermark stammende Künstlerin

Nina Schuiki haucht mit *Store* (Windstoß) dem Gebäude Leben ein. Sie verleiht ihm schon von weitem sichtbar einen eigenen Atem und verweist auf sein Innenleben. Im Innern sorgen Ventilatoren für die Bewegung des leichten Textils und streifen die vorbeigehenden BesucherInnen mit einem spürbaren Lufthauch. Die Geste schafft eine Verbindung von Innen und Außen, von Objekt und Subjekt. Sie ist ein fast feierlicher Beginn für eine Ausstellung, die nicht nur ein Ende eines Renovierungsprojekts „einwehen“ soll, sondern auch eine gedankliche Nachschau auf dessen Renovierungszeit, die untrennbar mit der globalen Erfahrung der Angst, den Atem zu verlieren und im beengten Atmen stecken zu bleiben, verbunden ist.

Der wie zufällig nach außen wehende Vorhang kündigt den Aufbruchswind im Gebäude schon am Mariahilferplatz an. Das historische Klostergebäude, das sich in den letzten Monaten mancherorts erneuert und über die Jahre hinzugekommene Adaptionen und Zubauten abgeschüttelt hat, lässt am offenen Fenster auch Frischluft hinein. Zur Ausstellungseröffnung weht eine weitere Reihe von Vorhängen auch aus den Fenstern des zweiten bereits fertig sanierten Innenhofs und verortet auch hier ein Innen mit einem Außen.

Im ersten Hof – dem Kreuzgang – ist das Gerüst für die Fassadenerneuerung sichtbar: Ein großes Baustellentransparent beschreibt eine Diagnose: „BODIES AND WORLDS DRIFTING APART –

Körper und Welten driften auseinander“ ist dort als Beobachtung zu lesen. Der groß angebrachte QR-Code will gescannt werden. Dieser Schnappschuss führt weniger zu einem Imagefilm für das neue Veranstaltungszentrum, sondern in die andere Welt, die die Künstlerin **Christiane Peschek** anbietet: Passend zum Kreuzgang mit Paradiesbaum ist es EDEN, der virtuelle Paradiesgarten, in den man übers Smartphone eintauchen kann. Wie die romanische Löwin, die sich federleicht vom Transparent löst, bietet EDEN einen Ort, wo analoges und digitales Sein in ihrer Auflösung zusammenkommen. Entlang der eigenen Atmung nimmt eine salbungsvolle Stimme einen mit auf den imaginären Weg zur endgültigen Übereinkunft zwischen analoger und digitaler Erfahrung. Eintreten darf man aber nur ein einziges Mal. Das verweist nicht nur auf die Endgültigkeit eines Eintritts ins Paradies, sondern auch auf die Endgültigkeit und Unausweichlichkeit einer solchen, längst stattgefundenen Ver-

02

schmelzung von digitalen und analogen Atmungsrythmen. Daneben taucht **Markus Wilfings** Bank im umgegrabenen Garten vor der unter dem markanten Kirschbaum platzierten historischen Johannes Nepomuk-Statue mit

03

seinem pränanten Putto, der zur Stille aufruft, entweder ab oder auf. Im Winter war die Statue einfach mit einem Plastiksack überstülpt worden. Als Plastik ist sie in Bewegung, auf und ab; sie entzieht sich und ist gleichzeitig im Begriff herauszutreten. Das Beichtgeheimnis, auf das der Begleitputto des so zentralen Propagandaheiligen der Habsburger hinweist, hat in dieser Stadt ja eigentlich fast nur mehr in der Mariahilferkirche Relevanz. Vor dieser historischen Reminiszenz also diese sinkende Bank: Wilfings Spiel mit der Illusion schafft eine Form der Animation. Das Durchdringen der Erdoberfläche, lässt nicht nur grobe Schwankungen zu, sondern auch Durchlässigkeiten und Verbindungen, wo man sie nicht erwartet. Eine zweite Bank wird über die Projektlaufzeit im Hof Passanten zum Niederlassen einladen. Doch auch diese wirkt wie ein Akt der Täuschung. Entgegen des ersten Augenscheins bietet sie kein Schutzdach gegen Regen, Hagel oder Sonne, sondern besteht nur aus einem Metallgitter, das den Blick der Sitzenden – und nur vermeintlich Geschützten – direkt nach

„Atmen hat in allen Weltkulturen eine herausragende Stellung. In vielen Kulturen ist die Vorstellung verbreitet, dass Atem mit dem Hauch Gottes gleichzusetzen ist. Was atmet, atmet ohne Zutun – ist damit göttlich.“

oben lenkt. Der Blick wird durch das Gitter zum fragmentierten und gerasterten Bild des Himmels, der Weite und Freiheit hinter Gittern nur mehr perforiert.

Aus dem anderen Hof dringt ein lautes Seufzen. Der Wiener Künstler **Daniel Amin Zaman**, von dem diese Akustikinstallation stammt, nennt das Seufzen ein „Stoßlüften der Seele“. Wir tun es im Schnitt alle fünf Minuten, meist unwillkürlich und unbewusst, dann wieder als ganz bewussten Akt: Wir seufzen. Was früher als angerichtetes Verhalten galt, hat mittlerweile eine wissenschaftliche Erklärung als lebenswichtige Körperfunktion erhalten. Durch den tiefen Atemzug werden abgelegene Lungenbereiche belüftet, die bei normaler Atmung nicht mit genügend Sauerstoff versorgt würden. Seufzen dient also einer positiven Kalibrierung – und das nicht nur auf physischer, sondern insbesondere auch auf psychischer Ebene. Dennoch assoziieren wir das Seufzen vordergründig als Aus-

04

druck von Sorge, Kummer und Schmerz sowie Müdigkeit oder unerfüllter Sehnsüchte und Wünsche. Was wir dabei oft übersehen, ist, dass wir auch bei Glück, Lust, Zufriedenheit und Entspannung seufzen. Ja mehr noch, dass das Seufzen gerade als temporäre Schlussformel eines „Aus-Atmens“ in einer „Erlösung“ resultiert; wenn auch nur für einen Augenblick. In diesem Sinn ist die von Daniel Amin Zaman dramaturgisch komponierte Soundinstallation aus an- und abschwellenden und pausierenden Seufzern durchaus auch ein wortlos-geatmetes Mantra der Hoffnung. So gesehen wird auch die unmittelbar angrenzende Mariahilf(!)er-Kirche in diese Bewegung mithineingezogen.

AUF DER TREPPE – BEDROHTES ATMEN

Der erste Treppenlauf, der nach dem renovierten Kreuzgang in den ersten Stock führt, endet gleich mit einem Notausgang: Der mit einem hohen Pfeifton einhergehende „Emergency Exit“ (Notausgang) der polnischen Künstlerin **Agnieszka Kalinowska** ist hier an den Anfang gesetzt. Die

05 Drei-Kanal-Video-Installation von Kalinowska zeigt eine, wie für die Arbeit im Büro gekleidete, kriechende Frau in einem klostrophoben Entlüftungrohr. Sie erinnert an berühmte Filmausschnitte von Verfolgungsjagden oder Meisterdiebstählen. Anders als die HeldInnen der Leinwand verbleiben die Frau und auch die Filmmusik in steter Alarmbereitschaft. Sie kommt – als Repräsentantin des weiblichen Alltags (?) – nie am rettenden Ausgang an. Statt der Polizei bemüht sich am Ende des Lüftungrohrs eine große Ratte, ebenso im steten, unendlichen Rennen gefangen. Aus dem aktuellen Dialog liest sich Kalinowskas Arbeit von 2005 weniger als feministische Auseinandersetzung mit den Kränkungen weiblicher Einengung, denn als Auseinandersetzung mit der bedrängten Atemlosigkeit einer durch einen Krankheitserreger bedrängten Gesellschaft. „Wie kommen wir da raus?“, das ist die Frage, die sich nicht nur Frau und Ratte, sondern auch politische EntscheidungsträgerInnen und deren WählerInnen weiterhin stellen müssen.

Ein neuer Eingang, der seit Jahrzehnten mit seiner metallenen Eisentür versperrt ist, führt rechts in die Ausstellung. Als der angrenzende Raum Museum war, galt die höchste Sicherheitsstufe. Hier, im ersten eigentlichen Museumsraum, werden wir, so scheint es auf den ersten Blick, zu ZeugInnen eines sich küssenden Paares. Wortgleich mit dem Ausstellungstitel „EINATMEN – AUSATMEN“ heißt die historische Arbeit „Breathing in – Breathing out“. Die beiden Künstler **Ulay** und **Marina Abramovic** beatmen sich hingegen gegenseitig.

06 Sie teilen ihren Atem, solange bis nur noch ein Austausch von Kohlendioxid stattfindet. Gleichzeitig sind Mikrofone an die Kehlen geklebt und geben die zunehmende körperliche Anstrengung akustisch wieder, bis beide Akteure die Aktion schließlich nach großem Kampf abbrechen und die Performance damit beenden. *Breathing in – Breathing out* wurde erstmals 1977 in Belgrad performt, in einer politischen Situation im ehemaligen Jugoslawien, in der Redefreiheit

ein wesentliches Ziel künstlerischer Aktionen war. Ebenso ästhetisch wie beängstigend loteten die beiden über den Akt gegenseitiger Beatmung einmal mehr nicht nur die physischen und mentalen Grenzen des Körpers und des symbiotischen Paares aus, sondern schufen ein ebenso anziehendes wie schmerzliches Bild gegenseitiger Abhängigkeiten. Solche Abhängigkeiten – bezogen auf Globus und Klima – zeichnet **Werner Reiterer** auf T-Shirts, die auf einer Stange im aufgeklappten Kasten hängen: Was ich gebe, was ich nehme – Urin, Exkrememente und Kohlendioxid zum einen, und Wasser Pflanzen, Fleisch, Sauerstoff zum anderen. Eine zum Nachdenken bringende Mode, die der Künstler imaginiert. Mit *HOLEN SIE TIEF ATEM UND TRAGEN SIE DIE LUFT IN DEN NÄCHSTEN RAUM!* bricht er einmal mehr Erwartungshaltungen, bzw. Vorstellungen von richtig und falsch. Luft zu holen hat schon mehrmals in der Geschichte fatale Folgen gehabt. Zwangsläufig hält das Publikum kurz verunsichert inne. Sollen wir der Anweisung nun folgen? Oder trauen wir solchen im Befehlston vortragenen Aufforderungen eben besser nicht? Ob es hier oder dort besser ist?

IM REFEKTORIUM (FRANZISKUSSAAL) – DAS EINLASSEN ODER DIE FRAGILITÄT DER OSMOSE

07 Es scheint, es wird besser. Sogar so, dass sich im nächsten Raum eine fast mystische Stille entfaltet. Die in Wien lebende Künstlerin **Liesl Raff** baut eine Art skulpturales Relaxans ins ehemalige Refektorium (lat.: Ort der Erquickung!), den ehemaligen (Winter-)Speisesaal: Schattendächer, schwer hängende Latexseile, große, „übersinnliche“, gepuderte Latexbeutel sind Ebenbilder ihrer organischen Eigenschaften. Sie erinnern an Körperzustände und Spiegelungen innerlicher physischer Bedingungen von Anziehung und Abstoßung, von Kontraktion und Extraktion. *Not yet titled* oder *Transitions* („Noch nicht gekippt“, „Übergänge“) führen in eine Zwischenwelt aus Entspannung und Bedrohung, aus lyrischer Verwendung von Sprache und physischem Übergriff. Was ein Blatt ist, könnte auch eine Schlangenhaut sein. Oder eine lange, überlange und schwere Zunge. Hängende Behältnisse erinnern an eingefallene

Lungen. Puderweiche Oberflächen und die fühlbare Schwere der aufgehängten Latexmaterialien bewirken einen Spiegelreflex im Sinne von Lacan: Er lässt in die eigenen Eingeweide blicken. Irgendwo in dieser verführerischen Sinnlichkeit wird man als BetrachterIn seinen oder ihren Ort zu finden haben. Die Möglichkeiten des eigenen osmotischen Eintauchens oszillieren zwischen dem Angebot der Entspannung und des Niederlassens und den leisen Bedrohungen des fragilen Gegenübers beim tastenden Umwandern. Neben sinnlicher Verbundenheit bewirken die organischen Materialien auch einen Reflex des vorsichtigen Rückzugs. Im Angesicht von assoziativen Erinnerungen scheinen die Objekte mit ihren ausgestreckten Gliedern und langen Zungen wie fleischfressende Pflanzen zum leicht übergrifflichen Verschlingen bereit.

IM „STEINGANG“ – ÜBER DAS AUFLÖSEN

09 **Christiane Peschek** tapeziert einen Himmel auf die für den ersten Teil der Ausstellung errichtete Trennwand zum dahinterliegenden barocken Minoritensaal, dessen Inneres und dessen „Umfeld“ nicht nur umfassend saniert wurden, sondern auch dessen paradiesische „Himmelsbilder“, von jeder Verunreinigung befreit, bald für alle sichtbar in hellem Glanz erstrahlen werden. Himmelsbilder als Begriff des Befreiten und Grenzenlosen sind auch ein zentrales Thema für Christiane Peschek, doch erzählt sie diese auf dem Hintergrund der Gegenwartserfahrung digitaler Bildwelten und aktueller Geschlechts- und Körperdiskurse. Sich eine Traumwelt zu erstre-

„Als Atem bezeichnet man die Luftmenge, die bei der Tätigkeit des Atmens (Lufttholens oder Atemzug) bewegt wird. (Einatmen = Lunge mit Luft füllen, Ausatmen = Luft ausstoßen). Der Vorgang des Atmens heißt Atmung. Ein Mensch atmet täglich etwa 20.000 mal und bewegt dabei rund zwölf Kubikmeter Luft.“

amen gehört heute zu einem täglich praktizierten Lebensgefühl. Vielleicht ist es auch die einzige Erfahrung von „Trans-Zendenz“ von jungen Menschen in der Gegenwart. „Young soul, fluid spirit“ steht denn auch bezeichnender Weise auf ihrem Instagram-Account. Christiane Pescheks Kunst ist an dieser Grenzwelt angesiedelt. Sie malt mit dem Handy, wischt und bläst auf, ob es Lippen, Gesichter, Körper sind. Sie verlagert geschlechtsneutrale

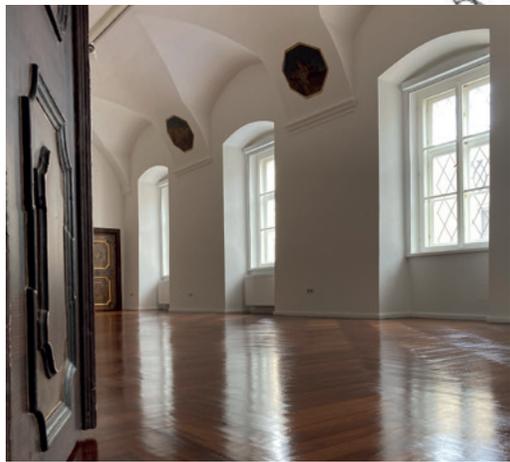
Körper ins Innere der Smartphones. Der Generation der permanenten Selbstrepräsentation auf diesen und den dort abrufbaren Plattformen fügt sie ihre ästhetisch schönen, aber nicht minder zeitdiagnostisch-kritischen Bilder hinzu. Die Erweiterung des Körperbegriffs von feministischen und queeren Körperdiskursen spannt einen mächtigen zeitgenössischen Bogen zum – hinter Pescheks Himmel sich befindenden – Deckengemälde des Minoritensaals auf, wo zwischen luftigen Wolken die barocken, geschlechtsneutralen Putten im Geleit einer entrückten Maria durch das irdische Dach aufsteigen. Die „alten“ Leitfiguren der christlichen Heilsgeschichte, die dort auf den gemalten Himmel gebannt wurden, sind, das sollte man aus historischer Perspektive in den Wochen der Freude über ein renoviertes Kloster nicht ganz vergessen, in einer Zeit gemalt, deren Sicherheiten auch nicht ganz so sicher waren, wie sie heute manchmal erscheinen: In einer Zeit konfessioneller Kämpfe Anfang des 18. Jahrhunderts waren sie Ausdruck eines identitätsspendenden katholischen Triumphes, die vor allem auch mit Bildern und Architektur operierten. Der künstlerische Vordenker und „Illustrator“ am Anfang dieser Epoche war am im frühen 17. Jahrhundert in Graz Pietro de Pomis. Und eben dieser liegt in der von ihm erbauten Mariahilferkirche sogar begraben! Von ihm stammt auch das Gnadenbild von Mariahilf, das 150 Jahre nach seiner Entstehung zur „Stadtmutter von Graz“ erklärt wurde. Gleichzeitig aber wurde begonnen, entsprechend der damals zeitgenössischen Welterklärungsmodelle, den einst im Barock so bevölkerten Himmel leer zu räumen. „Wir wollen“, so wird Heinrich Heine etwas später formulieren, „hier auf Erden schon das Himmelreich errichten. Den Himmel überlassen wir getrost den Vögeln und den Spatzen.“ Den Himmel auf Erden in einer retuschierten, technisch erweiterten Damentendimension erkundbar zu machen, schickt sich die Künstlerin Christiane Peschek nun an, wenn sie ihn, als zweite Ebene auf Glas gedruckt, vor den in die Höhe reichenden Himmel legt. Der Eintritt ins Paradies erfolgt durch den Screen. „Ich habe ein Faible für sakrale Räume“, sagt sie über



IM WESTGANG UND SEINEN ZELLEN:
ATEM ALS LEBENSSPENDER –
 ZWISCHEN ARBEIT, LIEBE UND
 VERGÄNGLICHKEIT



IM „STEINGANG“ –
ÜBER DAS AUFLÖSEN



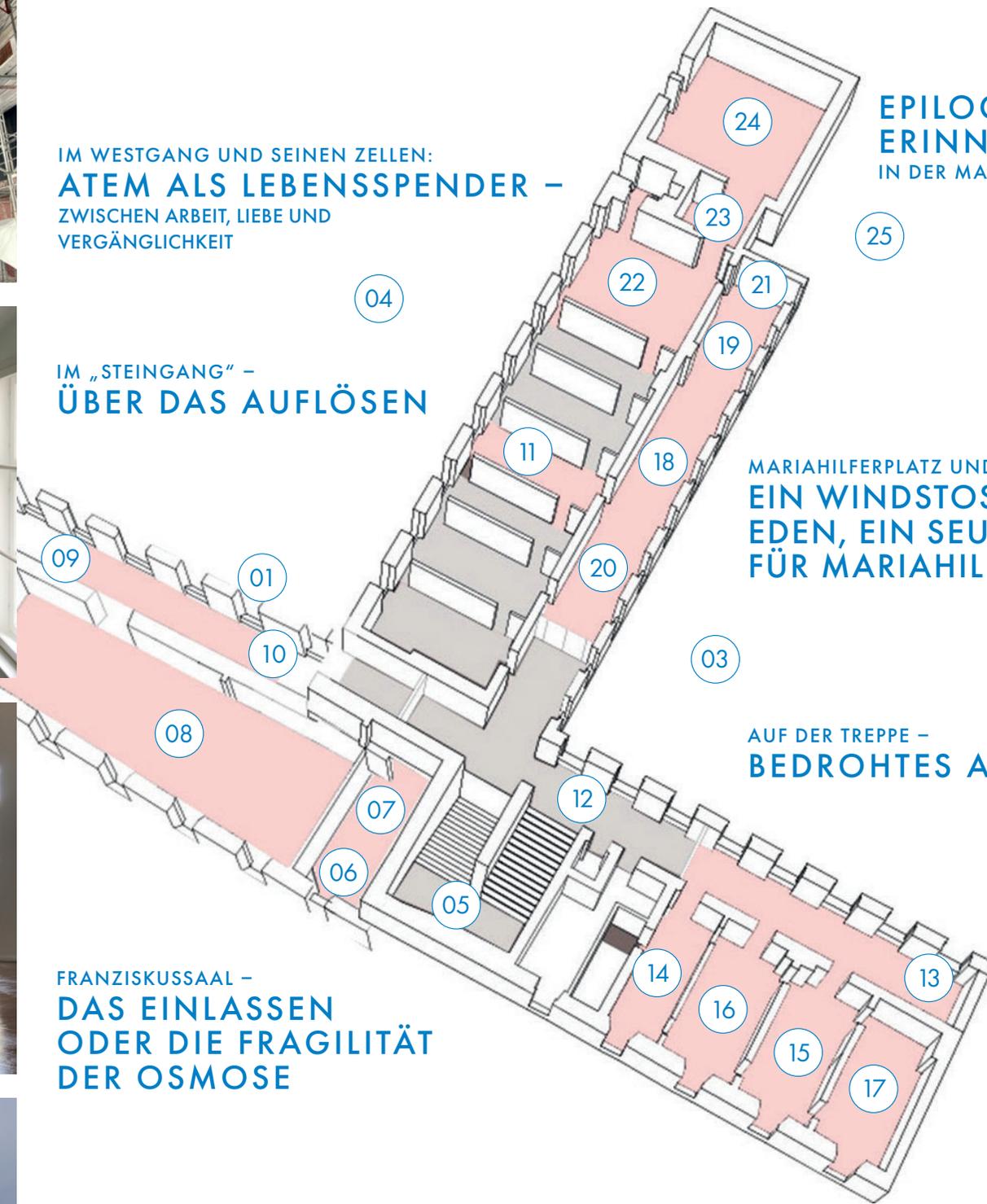
FRANZISKUSSAAL –
**DAS EINLASSEN
 ODER DIE FRAGILITÄT
 DER OSMOSE**



FOTOS: KULTUM/A. HOPPER, J. RAUCHENBERGER

LETZTER ATEM
 IM EHEMALIGEN ORATORIUM

**EPILOG –
 ERINNERN –**
 IN DER MARIAHILFERKIRCHE



MARIAHILFERPLATZ UND KREUZGANG:
**EIN WINDSTOSS FÜR
 EDEN, EIN SEUFZEN
 FÜR MARIAHILF**

AUF DER TREPPE –
BEDROHTES ATMEN

IM SÜDGANG UND IN DEN ZELLEN:
**CORONA – UND EINE
 GESELLSCHAFT DER
 ANPASSUNG**

sich. Inspiriert von mehrfach rezipierten und adaptierten ritualisierten Bildprogrammen schafft sie neue, sowohl kulturell wie auch digital und analog fluide Kompositionen eines Lebens zwischen hier und da.

10

Hier taucht **Nina Schuikis Store** noch einmal auf. In der Innenansicht der bereits von außen sichtbaren Geste der bewegten Vorhänge als offene Atmung des Gebäudes zeigt sich die ganz profane, technische Lösung: schlichte Ventilatoren hauchen dem tanzenden Schleier vor dem Gebäude sein – nun auch hör- und fühlbares – Leben ein. Nicht weit davon finden wir die konzeptuelle Arbeit *Dimensional sketch for a possible move*. Eine nüchtern wirkende Hörstation, die begleitet von der sanften Stimme der Künstlerin, den Raum in Relation zum eigenen Sein Körper werden lässt. Der Raum wird darin mit den für die Durchquerung notwendigen Schritten vermessen. Körperlänge und eigene Atmung werden zum Maß seiner Länge, Breite, Höhe und Volumen. Sachlich wird beschrieben, wie das Bewältigen der im Raum befindlichen Stufen mehr Luft benötigen wird. Wie sich das Volumen des Einatmens und Ausatmens und seiner Verdrängung zueinander verhält. Und wie das Durchschreiten des Ganges im Vergleich zu möglichem Laufen eine notwendige Steigerung des Luftvolumens nach sich zieht. Und das alles wird als vitruvsches Bild der maximalen Verbundenheit zwischen Körper und Raum, zwischen Mensch und Architektur, berechnet. Ebenso intim und poetisch wie geradezu zwanghaft objektiviert und maximal distanziert.

11

In der Objektivierung und Technisierung verwandt, haucht in *HAUCHTEXT. LIEBESGEDICHT VALIE EXPORT* in diesem historischen Video aus dem Jahr 1970 als damals 30-Jährige ihren Atem aus, ihrem Gegenüber zu. Das Video zeigt VALIE EXPORT von vorne hinter einer Glasscheibe, auf die sie haucht. Der Text, den sie spricht, „Ich liebe Dich“ ist ein Liebeshauch, somit der zärtlichste Ausdruck, das ganze Innere dem anderen liebevoll hinüber zu hauchen. Die Scheibe im Video und die Scheibe des Monitors suggerieren eine übereinstimmende Oberfläche, sodass der Eindruck einer „unmittelbaren“ Berührung von Apparat und Atem entsteht.

IM SÜDANG UND IN DEN ZELLEN: CORONA – UND EINE GESELLSCHAFT DER ANPASSUNG

Im Südgang des ersten Stocks des Minoritenklosters und in den Zellen versammeln sich Arbeiten, die sich spezifisch mit einer von Covid-19 geprägten Gegenwart einer „Gesellschaft der Distanzierung“ auseinandersetzen. Als Auftakt dienen **Julie Haywards** fotografische Arbeiten von 2008: Denkmäler aus dem Belvedere, die für den Winter eingepackt wurden. Es sind grob gekörnte Analogfotografien, die, wiewohl am hellen Tage aufgenommen, durch die zu kleine Kamerablende wie Nachtaufnahmen im Mondschein wirken. Verhüllt und wie Bilder von verummten Verschleppten, ragen sie geradezu unwirklich vor einem dunkelblauen Abendhimmel auf. Das Bild des zufälligen Augenblicks und seines starken Motivs, erscheint heute – Jahre später – geradezu als Metapher einer dumpf wahrgenommenen, abgeschotteten Gegenwart.

Dominierend ist **Michael Endlichers** jüngstes Schriftbild am Ende des Ganges: *WHOIS-AFRAIDOFNEWNORMAL?* Die ersehnte Normalität, die uns Politiker in unzähligen Presseauftritten versprochen, hat sich brutal verschoben. Zählen Masken in Hinkunft einfach hinzu? Eine permanente Kontrolle und Ausweise von Tests, Gesundung, Impfung? Bleibt der erlernte Abstand erhalten? Kehren der Händedruck, die Umarmung, das Küssen wieder? Oder beginnt vielleicht eine Anarchie? Endlichers jüngstes Schriftbild hat ein Pendant am Beginn dieses welthistorischen Ausnahmezustands einer gemeinsam erlebten Pandemie. Während des ersten Lockdowns und der plötzlichen Erfahrung des wirklichen Eingesperrt-Seins hatte sich die damalige Kommunikation in einem Quantensprung ins Netz verlagert. Eines dieser Lebenszeichen aus den ersten Tagen waren seine ersten Versionen der „Buchstabenbilder“. Es sind Variationsmöglichkeiten des Schriftkünstlers, die auf Räume, Zeiten und kairotsche Momente reagieren Und eines der ersten Bilder im März 2020 lautete schlicht: „STAYINGALIVE“. Das war im Rückblick herrlich naiv, aber nichts desto trotz Ausdruck eines gesamtgesellschaftlichen Schocks. Die neue Normalität darf zurecht befürchtet werden, ist es doch die Kontrolle, die unser zukünftiges Leben bestimmen wird. In

12

13

den vier Zellen wird die Spannung, aber auch die Absurdität individueller und gesellschaftlicher Atemnot – auch im Lichte einer kontrollierten und zur Selbstkontrolle aufgerufenen Gesellschaft – ausgelotet. Endlichers unendliches Distanzierungs- und Entschuldigungsvideo *Ich möchte Folgendes klarstellen*, das wenige Monate vor (!) der Pandemie fertig geworden ist, handelt von einer Anpasstheit, die im Sinne der *political correctness* der Maskierung ganzer Gesellschaften das Wort redet. Sonor vorgetragene Distanzierungen suchen in den vergan-

14

genen Jahren immer häufiger die öffentlichen Reden heim. Ihre Inhalte laufen dabei Gefahr, als leere rhetorische Gesten einer Versicherung zu gelten, die nichts mit der eigentlichen, eigenen Haltung zu tun zu haben, sondern zu einem allgemeinen Verhaltenskonsens zu werden. Seine Arbeit behandelt pointiert und durchaus bissig von einer angepassten Entschuldigungs- und Distanzierungskultur, die man in öffentlichen Diskursen pflegt oder zu pflegen hat, aber gerade in der mehrfachen Repetition ihre inhaltlose Farce und oberflächliche rhetorische Geste offenbart: Eine unendliche Liste führt Endlicher als unermüdlicher Entschuldiger an. Seine Stimme ist eine weibliche Synchronstimme. Er entschuldigt sich in aller nur erdenklichen political correctness bei allen möglichen gesellschaftlichen (Rand-) Gruppen, die, in der Menge angeführt, längst zur breiten Masse verschmelzen. Es scheint gleichsam niemanden zu geben, der keine Entschuldigung oder Distanzierung verdient hätte. Das überraschende Ende des im Nachrichtensprecherdesign inszenierten Videos, welches im Hintergrund das Zeichen einer ansteigenden oder abfallenden Diagonale – je nachdem ob Entschuldigung oder Distanzierung – zeigt, lässt die permanent gehaltene Spannung in den persönlichen Atemstillstand kippen: Am Ende distanziert er sich auch von Dir!

15

Julie Haywards neue Skulptur – unmittelbar zur Ausstellungseröffnung fertig geworden – verdankt sich auch den Erfahrungen im Lockdown 2020/21. Mit der Umrissform einer leeren Rutsche versetzt das schwarze Objekt *Out of Control* die Ausstellung in einen seltsam bedrohlichen Spielplatz. Die Bahn der Rutsche fehlt, dem freudigen Tun ist buchstäblich der Boden entzogen. Was folgt, wäre der freie Fall. Ob der eingerollte Teppich augenzwinkernd diesen in ein sanftes Fliegen über den Wolken übersetzt, oder ob er einfach nur zufällige Stütze fürs allzu leichte Kipp-

gerät ist, bleibt dahingestellt.

Humorvoll absurde Poesie spielt auch bei den *Nasen* von **Anna Jermolaewa** in der dritten Ausstellungszelle eine wesentliche Rolle. Die Bilder von maskierten Menschen, deren Nasen regelwidrig, aber ganz selbstverständlich aus der Maske ragen, hat die Künstlerin im Winter 20/21 auf Instagram unter dem Namen *The Nose (after Gogol)* gepostet. Die in sich gekehrten Seitenporträts sind Zeitdokumente der beginnenden Maskenpflicht des Jahres 2020 in Europa, aufgenommen in ihrem heimatlichen St. Petersburg, wo die berühmte Erzählung, von dem die Arbeit den Titel leiht, sich abspielt. Bei Gogol entwickeln die Nasen alpträumerhaft ein Eigenleben, mischen sich in Alltagssituationen, so als sei ihr absurdes Verhalten normal. Das Vorspielen von Normalität – hier über die Serie der karikaturähnlichen Bilder – gilt für Jermolaevas Schaffen als Taktik eines Widerstands gegen die unreflektierte Macht der Gewohnheit. Dabei sind die Aufdeckung und das Nutzen des Absurden aus Situationen des Alltags für die Künstlerin wesentlich. Die plötzliche Pastoralmacht des Staates, die im Frühjahr 2020 schlagend wurde, hatte man in einer freiheitlich geprägten Gesellschaft bis dahin nicht einmal leise erahnt. Über Nacht quasi bestimmte der Staat, was erlaubt war und was nicht, wie und ob man spazieren gehen durfte – bis hinein in Meterabstände. Diese Erfahrung bleibt ein Schock. Irgendwie tröstlich, dass die Männer und Frauen – oder eben ihre Nasen –, die Jermolaewa wohl mit dem Handy in der U-Bahn fotografiert, ganz offensichtlich ein Problem haben, den Anweisungen ganz Folge zu leisten: Sie atmen wieder durch die Nase ins Freie – und nicht in die Maske.

Wie ein seltsam historischer Kommentar dazu mutet der Kurzfilm *Chairs* (1971) von der bedeutenden Malerin und Selbstanalytikerin **Maria Lassnig** an. Der Film, der zwischen Zeichentrick und Analogfilm abwechselt, lässt Stühle wie Menschen bewegen. Eingebettet in einen realfilmten, kleinen Pro- und Epilog wandeln sich animierte Bunt- und Filzstiftskizzen von Sitzmöbeln zu bockigen Dingenwesen. Das Atmen und auch die Verankerung mit der Umgebung fällt ihnen schwer. Maria Lassnig selbst taucht dabei einmal mit Gasmaske auf. Genauso wie Jermolaewa nutzt Lassnig pointierten Humor, um Verbindungen, aber auch Wahrnehmungsverschiebungen zwischen Körper und Geist, zwischen Umgebung und Mensch, als Unter-

16

17

strömung einer (selbst-)kontrollierten Gesellschaft wahrzunehmen.

IM WESTGANG UND SEINEN ZELLEN: ATEM ALS LEBENS- SPENDER –

ZWISCHEN ARBEIT, LIEBE UND VERGÄNGLICHKEIT

Der Westflügel des Minoritenklosters, dessen 2010 adaptierte Galerieräume mit der architektonischen Figur der Klosterzellen spielen – mit denkerischem Rückzug und sichtlicher Öffnung – wird in dieser Ausstellung mit dem Atem als rhythmischem Lebensspender besetzt. Geprägt von Zurückhaltung, Konzentration und meditativer Verdichtung ist der Atem begleitende Geste des tätigen und aktiven Lebens – im Sinne Hannah Arendts auch als Definition des notwendigerweise produktiven Lebens, das das eigene Sein überdauert. Am Ende – im letzten Raum, dem ehemaligen Oratorium – wird das verdichtete Zurücknehmen im minimalen, hochkonzentrierten Hören des letzten Atems dann zum Wahrnehmen der Lebensarbeit selbst.

„Der Atem, in der hebräischen Bibel auch ruach genannt, bezeichnet den Lebensatem Gottes. In der fernöstlichen Philosophie wird er auch Qi oder Prana genannt und benennt die menschliche Lebensenergie. Qualität und Quantität dieser Energie sind daher Gradmesser für die menschliche Gesundheit.“

nachtsblauer Wolle geführt wird und es umwickelt. Der Atem folgt dem Rhythmus der Handlung, die Handlung folgt dem Rhythmus des Atems – und hier verbinden sie sich nach Zaman „zu einem ritualisierten, ununterscheidbar künstlerischen wie kultischen Akt, der gezielt ins Leere geht“. Er ist eine „Leerformel“, der Handlungsrelikte ohne Signifikat schafft, ganz bewusst nicht mehr und nicht weniger ist (oder sein will) als sein Vollzug, eine Einübung in die Absichtslosigkeit und eines Handelns des Nicht-Handelns.

Daniel Amin Zamans Arbeiten markieren entgegen unserer kulturellen Denkmuster bewusste „Leerstellen“, die dem „negativen Raum Raum geben“. Sie wollen das Große und Ganze wahrnehmen, das Große und Ganze fassen, in ihrer Anwesenheit auf das Abwesende verweisen. Zamans Arbeiten (die er im Rahmen seines ironisch-ernsthaften Habitats und kulturanthropologisch über Ordnungsmodele reflektierenden Feldversuchs des „Zamanismus“ inszeniert) thematisieren die „Leere“ einerseits als epistemologische Haltung, Weg und Lehre (Finden im Finden) und andererseits als künstlerische Praxis materialästhetischer Werke und Verortungen, die auf ihren „negativen Raum“, ihren „Umräum“ verweisen und jene Leere (physisch wie geistig) plastisch werden lassen.

Am Fassen einer spirituellen Verschränkung von Inhalt und Leere setzt Zaman an, wenn er fragt: „Liegt die Bedeutung eines Satzes nicht gerade auch in dem, was nicht gesagt oder formuliert wurde? Ist eine Tonfolge nicht gerade auch eine Frage der Pausen zwischen den Tönen? Ist nicht gerade das bedeutungsvoll, das als vermeintlich unbedeutend „über-sehen“ wird? Ist es nicht gerade jenes geheimnisvoll „Anwesend-Abwesende“, welches das Ganze erst zum Ganzen vervollständigt? In allen seinen Dimensionen zwischen und zueinander – vom Kleinsten bis zum metaphysisch Höchsten? Ist Gott nicht erst da Gott, wo er nicht ‚Gott‘ ist?“

Das ist im Grunde auch die Position des Leipziger Malers **Michael Triegel**. Seine Bilder verweisen auf den ersten Blick auf Affirmation und Eindeutigkeit. Sie erinnern an Geschichte, an das Erstreben

des meisterlichen Beherrschens eines Handwerks. Sie schließen an bekannte Erzählungen, Zeichen und Symbole an, die in Referenz an eine von Vasari bis Gombrich formulierte Kunstgeschichte der Meister anschließt. Als Schüler der „Leipziger Schule“ ist Triegel im gegenwärtigen Kunstgeschehen eine Einzelposition, gerade auch, was seinen Umgang mit christlicher Ikonografie angeht. Ohne Scham oder Kritik der Moderne misst er sich mit der künstlerischen Perfektion eines Jan van Eyck,

19

Rogier van der Weyden oder Francisco de Zurbarán. Und dennoch ist sein Malen mehr auch ein Akt des Widerstands, als ein Wunsch der Anpassung: Als Künstler in der ehemaligen DDR aufgewachsen, war für ihn das Lesen der Bibel im Jugendalter gelebtes Ausschere gegen das Regime. In der neuzeitlichen Religionskritik und in der Bestreitung des (christlichen) Gottesbegriffs kennt er sich aus. Sich dementsprechend der tradierten Kunst anzunehmen und in ihr eine zeitgenössische Bedeutung als Fortsetzung von menschlichen Urthemen zu suchen, ist dabei eine Art Suche nach handwerklicher Erfüllung im TUN, aber auch Referenz an das Kontinuum von Geschichte. In dieser Ausstellung ist Triegel sozusagen der (einzige) „Vertreter“ dieser ikonografisch aufgeladenen Welt, die uns dennoch tagtäglich in allen Medien begegnet, versteckt zwar, nicht immer deutlich, aber nichts desto trotz voller Botschaften von tiefsitzender Moral. Der Titel der kleinen Grafik lautet: „Deus absconditus“, also „verborgener bzw. abwesender Gott“. Es ist eine kleine Nacharbeit (2014) in Form einer Schablitographie zu einem gleichnamigen, ein Jahr davor entstandenen großen Ölbild, das 2016/17 schon im KULTUM zu sehen war. Hier ist es nur ein Schleier, nicht wie beim großen Bild an Zurbarán erinnernd, sondern vielmehr an das Wehen einer fliegenden oder schwebenden Figur dahinter. Himmelfahrt, Pflingsten, Entzug – was auch immer hier erinnert wird. Gott ist nach der Auferstehung auch im Entzug, das ist die eine Seite der christlichen Inkarnationsidee, die andere ist das erneute Senden des Atems, der Luft, des Feuers: Pflingsten als Anfang.

Einzig die in Bedeutungsperspektive verkleinerte kniende Figur mit Büßermütze ist bedrohlich gleich wie beim großen Bild: ihre fixe Devotionsrichtung, ihr Schleier, ihr Gewand macht sie schlicht und einfach blind für das Ungeheure, das neben ihr passiert.

Man könnte ja dieses Ungeheure ganz unpathetisch die Mystik des Alltags nennen. Diese As-

soziation kommt auf, wenn man vor den Wellenbildern von **Isabella Kohlhuber** steht. Die aus der konzentrierten und mehrfach wiederholten Zeichnung der waagrecht und mehrfach wiederholten wellenförmigen Flächengebilde versteht die Künstlerin als eine Übung entlang ihres künstlerischen Tuns, das sich mit der formalästhetischen Bedingtheit von kommunikativen Zeichensystemen, wie Buchstaben, Leitlinien, Gesetzen aber auch Klangmuster handelt. Der Versuch, eine „Nulllinie“ über eine Blattlänge von mehr als einem Meter möglichst gerade zu zeichnen, ist allein durch die notwendige Atmung von kleinen, „menschlichen“ Abweichungen ausgezeichnet. Man könnte diese auch eine „manuelle seismographische Äußerung“ (Dirck Möllmann) nennen. Der Versuch – oder die Bildregel –, in der nächsten Zeile mit dem gleichen Abstand fortzufahren, löst nach und nach eine Welle aus, die immer sichtbarer und sichtbarer wird, sich ausbreitet in den Raum der Imagination und der Erkenntnis, der Erinnerung und der Voraussage auch.

Diese Spanne scheinen die getragenen Kleider von **Heribert Friedl** hinter sich zu haben. Seine Wearable Works am Ende des Ganges sprechen ebenso von Zeit, Vergänglichkeit und Erinnerungen. Jahrelang getragen, sind sie mehrfach geflickt, haben den Körper ihres Trägers nicht nur in ihrer Form, sondern wohl auch in allen Fasern auf- und angenommen. Lapidar über eine bäuerlich anmutende, hölzerne Trocknungsstruktur gelegt, sind sie hier anrührende Dokumente einer vergangenen Zeit mit Menschen, deren Atem schon lange verstummt ist und die gerade dadurch mit einem seltsamen Atem vibrieren.

Raum und Zeit mit tätiger, immer gleicher, in markanten Strichen sich vollziehender Malarbeit zu verbinden, zeichnen die Arbeiten des 2014 verstorbenen Künstlers **Ferdinand Penker** aus. Aus seinem umfangreichen Nachlass haben wir für diese Ausstellung die vierteilige Arbeit *Tatami* ausgewählt, in der die Bedingungen der (malerischen) Bewegtheit mehrfach evident werden. Eine großflächige Leinwand scheint über dem Boden zu schweben, zwei schmale Leinwände lehnen an der Wand, und eine kleinere führt in Verbindung mit ihren Linienformen in einen Zustand der flüssigen Schweben. Der Titel weist auf eine besonders in Japan verwendete, dämmende und dämpfende Matte aus Reisstroh, die auch als

18

20

21

22

Schlafstätte dient. In Penkers *Tatami* legt sich eine grün leuchtende Leinwand als in fließenden Linien bemaltes Zeichensystem in den Raum hinein, an die Wand und, an sie angelehnt, weitere Leinwände. Sie machen aus ihm ein bewegtes Bezugsfeld, in dem der ganze Raum als System von fließenden Linien erkennbar wird. Hier findet sich Architektur als gefrorene, körperliche Bewegung wieder, ihr Stillstand ist nur einer des Moments. In seinen malerischen Kompositionen begleitet Penker die Zeit als Linie. Sie bildet sich darin ab und sie begleitet den Zeichnenden auf seinem Weg. Im Zeichen und im Zeichnen selbst hält er sie räumlich fest. Penker zeigt Raumzeit als Abhängigkeiten. Zeit ist das räumliche sich entspannende Muster von verstreichten Entwicklungen und schafft dabei eine Meta-Zone des Dazwischen: hier sind Bewegung und Raum, die auf ihre ständige, implizite Veränderbarkeit verweisen, im Balanceakt zwischen Sein und gleichzeitigem Nicht-Sein gefangen.

Viele seiner Skizzen, aber auch sein kurzer Film *Doing The Lines (A Dream Comes True)* sprechen davon, täglich zeichnen zu müssen. Immer wieder schreibt er darin denselben Satz („I must draw every day“). Zwischen Lust und Strafe oszilliert diese Repetition für den Künstler Ferdinand Penker, der unerwartet während des Umzugs ins neue Haus im malerischen Lavanttal am Eröffnungstag der heurigen Ausstellung vor genau sieben Jahren verstorben ist. Zeit seines Lebens ein präziser Gestalter und Beobachter seines gesamten Umfeldes, war es für ihn undenkbar, seine Arbeit – das Ziehen der Linien als Grundbedingung seiner „vita activa“ – nicht zu tun. Ein Teil davon bleibt in seinem Schaffen – aber auch im eindrucksvollen Gesamtkunstwerk seines Hauses, Schloss Farrach bei St. Andrä, das er gemeinsam mit seiner Frau Dor Leitner gestaltet hat – über die Leinwand hinaus bis in den Raum gegenwärtig.

Heribert Friedls an Marcel Proust angelehnte Schriftarbeit *In search of lost time* (Auf der Suche nach der verlorenen Zeit), nimmt an dieser Stelle Bezug auf den Abschied und die Endlichkeit des Lebens. Der auf hellem blau in Versailles platzierte Titel des berühmten Buches wird in der englischen Übersetzung zur schwerelos daherkommenden Botschaft einer social-media-geprägten Jugendkul-

tur. Was bei Proust ein siebenbändiges Werk über die Macht des Unbewussten, über ungewolltes Erinnern und die Prägungen der Erlebnisse der Jugend ist, fasst Friedl im Stil unserer Zeit kurz und knapp im Hinweis auf die melancholisch schöne Notwendigkeit des eigenen Erinnerns zusammen.

23

LETZTER ATEM IM EHEMALIGEN ORATORIUM (CUBUS):

Ganz zum Ende dieser Ausstellungsebene füllt der Klang eines gedrückten Atems das abgedunkelte, mit großem Raumvolumen gefüllte ehemalige Oratorium des Minoritenklosters (der seit zehn Jahren so genannte „Cubus“). Das Atmen ist nur unterbrochen vom leichten Piepsen einer Maschine, von weit entfernten Stimmen und einem leisen Knistern zerplatzender Bläschen. Die Klangerbeit

Atemnot hört – in Anlehnung an John Cage's berühmtes Stück 4'33'' – hinein in die vermeintliche Stille und handelt vom Prozess des Sterbens selbst. Es ist die sachliche Aufnahme des eigenen, angestrengt ringenden Atems, unter-

stützt vom Beatmungsgerät. Aufgenommen von **Dirck Möllmann**, wenige Tage vor seinem Tod. Der zwischen 2012 bis 2018 in Graz aktive Kurator und Partner der Künstlerin **Isabella Kohlhuber** hat sie – als einzige Aufnahme am Gerät – mit einem Titel versehen, seiner Partnerin bewusst oder unbewusst zum Finden am Telefon überlassen. In der intimen Klangkulisserie, die den gesamten Raum erfüllt, macht Kohlhuber mit der Offenlegung der privaten Aufnahme den Atem ganz allgemein als Fingerabdruck des Seins und als Zusammenspiel innerer Produktionsvorgänge erfahrbar: in seiner Bedrängnis zeigt er sich auch als der primäre Energiespender der Arbeit des Körpers selbst. Unmittelbar und schonungslos verständlich wird hier, dass „der letzte Atemzug“ mehr als eine Floskel ist. Die Präsenz der Atmung zeigt sich als das Wunder des Lebens selbst.

24

EPILOG – ERINNERN– BIS IN DIE MARIAHILFERKIRCHE

Mit diesem stillen und radikalen memento mori schickt die Ausstellung das Publikum wieder zurück, am eigenen Erinnern vorbei: das schwebende Bett von Ferdinand Penker, der zweimalige Hauch von VALIE EXPORT und Nina Schuiki, der Kuss von Abramovic/Ulay, aber auch die anderen Arbeiten bekommen nun eine erweiterte, noch existenziellere und persönlichere Note. So handelt die Ausstellung vom Atmen in einer Zeit der Atemnot. Von notwendigen Distanzieren und durchaus ebenso notwendigen kritischen Hinterfragen. Sie handelt auch vom Leben eines historischen Gebäudes, dem aufbauend auf seiner Geschichte der engen Verbindung zu spiritueller und ritueller Lebensführung neuer Atem eingehaucht wird. „HIERHIN, ATEM!“; die Anrufung von Huub Oosterhuis in der Pfingstvigil, wird hier nicht nur für die Fassade und alten Mauern, sondern auch für alle erdenklichen Etappen des Lebens herbeigeseht. Das ehemalige Oratorium, in dem wir Atemnot von Möllmann/Kohlhuber hören und der Hochaltar der Mariahilferkirche trennen nur eine Mauer. In früheren Zeiten konnte man auch

in den Altarraum sehen. Dort – in der auch heute von Gläubigen viel besuchten Pilgerkirche Mariahilf – ist eine appellative Klangerbeit zu hören. Der zweite Ausstellungs-

25

beitrag von **Heribert Friedl** ist zwei Mal am Tag, um 11.45 Uhr und um 15.45 Uhr, zu hören. Auch Friedl behandelt darin den Tod und die Sorgen in Zeiten der Pandemie. Mit einer zarten, zurückhaltenden Weise hat er eine Klanginstallation komponiert, deren Bauteile der Blasebalg einer Orgel, ein Wassertropfen, Regen und ein Hackbrett sind. *Tears of c* versucht sich dem Thema des Lebensatems klanglich und metaphorisch anzunähern. Das Atmen der Wind-Instrumente ist musikalisch verwoben mit dem Klang von rhythmisch vergehender Zeit. Die Tränen, die Trauer, der Schmerz in der Form der Wassertropfen und des Regens sind, so der Künstler und Komponist, der jetzigen Zeit geschuldet. Intensiv und existenziell verbindet sich die Musik mit dem Ort und dessen über die Jahrhunderte aufgefangenen Gebete, Ängste und Hoffnungen. Gleichzeitig ist es, als füge Heribert Friedl mit den Obertönen des Klangs eines Hackbretts der Schwere etwas Versöhnliches hinzu. Was auch immer es ist – ein Requiem, eine An-

rufung, ein Gebet: Atem wurde immer auch – *dum spiro, spero* – mit Hoffnung verknüpft.

— *Katrin Bucher Trantow & Johannes Rauchenberger*



GASTKURATORIN KATRIN BUCHER TRANTOW UND KURATOR JOHANNES RAUCHENBERGER GESTALTEN DIE AUSSTELLUNG IN ENGER VERBINDUNG ZUM ORT DES RENOVIERTEN GRAZER MINORITENKLOSTERS
FOTO: KULTUM/A. HOPPER

FÜHRUNGEN, KÜNSTLERINNENGESPRÄCHE UND VERMITTLUNGSFORMATE

finden Sie auf unserer Ausstellungs-WEB-Seite:
www.kultum.at/einatmen-ausatmen

Öffnungszeiten: DI–SA 11.00–17.00 Uhr,
SO 15.00–18.00 Uhr
⇨ € 5,- (Jugendliche bis 18 frei)
Führungsbeitrag: € 3,-
Reservierungen unter tickets@kultum.at



Das Jahresprogramm wird unterstützt von:

Pbb., GZ 02Z032870 M. Nr. 1 / Verlagspostamt 8020 Graz

